



Unverkäufliche Leseprobe

Rachel Hawkins
Hex Hall 1 – Wilder Zauber



304 Seiten
ISBN: 978-3-8025-8239-4

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de



»Nun?«

Ich stieg aus dem Wagen in die schwüle Augusthitze Georgias.

»Abgefahren«, murmelte ich und schob die Sonnenbrille hoch. Durch die Feuchtigkeit fühlte sich mein Haar an, als hätte sich seine Masse verdreifacht. Ich merkte, dass es meine Sonnenbrille verschlingen wollte – wie eine fleischfressende Dschungelpflanze. »Ich habe mich schon immer gefragt, wie es wohl wäre, in jemandes Mundhöhle zu leben.«

Vor mir ragte Hecate Hall auf, das laut der Broschüre, die ich mit verschwitzter Hand umklammert hielt, »die vornehmste Besserungsanstalt für heranwachsende Prodigien« war.

Prodigien. Nichts als ein schickes lateinisches Wort für Monster. Und genau das waren sie alle, hier in Hecate.

Mich eingeschlossen.

Ich hatte die Broschüre im Flugzeug von Vermont nach Georgia bereits viermal gelesen, zweimal auf der Fähre nach Graymalkin Island, das gleich vor der Küste Georgias lag (wo, wie ich erfuhr, Hecate Hall im Jahr 1854 erbaut worden war), und dann noch einmal, während unser Mietwagen über die mit Muscheln und Schotter bedeckte Auffahrt geklappert war, die vom Strand zum Schulparkplatz führte. Also hätte ich den Text inzwischen auswendig können sollen, aber ich klammerte mich weiter an die Broschüre und las sie zwanghaft immer wieder durch, als wäre sie mein Schmusetier oder so was:

Ziel und Zweck von Hecate Hall bestehen darin, Gestaltwandler-, Hexen- und Feenkinder zu schützen und zu unterweisen, die eine Offenbarung ihrer Fähigkeiten riskieren und damit die Gemeinschaft der Prodigien als Ganzes in Gefahr gebracht haben.

»Ich sehe immer noch nicht ein, wie ich andere Hexen in Gefahr gebracht haben soll, indem ich lediglich einem Mädchen geholfen habe, ein Date zu finden«, sagte ich und blinzelte meine Mom an, während wir meine Sachen aus dem Kofferraum holten. Die Frage nagte an mir, seit ich die Broschüre zum ersten Mal gelesen hatte, aber ich hatte bisher keine Chance gehabt, das Thema anzusprechen. Mom hatte sich den größten Teil des Fluges über schlafend gestellt, wahrscheinlich, um meine mürrische Miene nicht sehen zu müssen.

»Es war nicht nur dieses eine Mädchen, Sophie, das weißt du genau. Da war noch der Junge mit dem gebrochenen Arm in Delaware und dieser Lehrer in Arizona, den du dazu bringen wolltest, einen Test zu vergessen ...«

»Er hat sein Gedächtnis doch schließlich wieder zurückbekommen«, erwiderte ich. »Na ja, größtenteils jedenfalls.«

Mom seufzte nur und zog den zerbeulten Koffer heraus, den wir bei der Heilsarmee gekauft hatten. »Dein Vater und ich haben dich beide gewarnt, dass es Folgen haben würde, wenn du deine Kräfte einsetzt. Mir gefällt das hier genauso wenig wie dir, aber zumindest wirst du mit ... mit Jugendlichen, die ... so ähnlich sind wie du, zusammen sein.«

»Du meinst, mit total verkorksten Typen.« Ich schulterte meine Tasche.

Mom schob nun ebenfalls ihre Sonnenbrille hoch und sah mich an. Sie wirkte müde, und um ihren Mund herum gab es tiefe Linien, die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Meine

Mutter war fast vierzig, wirkte im Allgemeinen aber immer noch wie dreißig.

»Du bist gar nicht total verkorkst, Sophie.« Gemeinsam stemmten wir den Koffer hoch. »Du hast nur ... ein paar Fehler gemacht.«

Wie wahr. Eine Hexe zu sein war definitiv nicht so toll, wie ich es anfangs gehofft hatte. Zum einen durfte ich nicht auf einem Besenstiel herumfliegen. (Ich hatte meine Mom danach gefragt, nachdem sich meine Zauberkräfte zum ersten Mal gezeigt hatten, aber sie hatte nein gesagt, ich müsse weiter wie alle anderen mit dem Bus fahren.) Ich habe keine Zauberbücher und keine sprechende Katze (gegen Katzenhaare bin ich allergisch), und ich hatte nicht die leiseste Ahnung, wie ich an so etwas wie Wassermolchaugen herankommen sollte.

Aber ich kann zaubern. Und zwar seit meinem zwölften Geburtstag, was der schweißfeuchten Broschüre zufolge das Alter ist, in dem alle Prodigien ihre Kräfte entdecken. Ich schätze, das hat etwas mit der Pubertät zu tun.

»Außerdem ist es eine gute Schule«, sagte Mom, während wir auf das Gebäude zingingen. Aber es sah nicht aus wie eine Schule. Es sah wie eine Kreuzung aus einer alten Horrorfilmkulisse und dem Spukhaus von Disney World aus. Erstens war es offensichtlich fast zweihundert Jahre alt. Es hatte drei Stockwerke, und der dritte Stock saß obendrauf wie die oberste Schicht eines Hochzeitskuchens. Das Gebäude mochte mal weiß gewesen sein, doch jetzt war es von einem verschossenen Grau, beinahe der gleichen Farbe wie die Muschel- und Schotterauffahrt, so dass es weniger wie ein Haus aussah und eher wie eine Art natürlicher Auswuchs der Insel.

»Ha«, sagte Mom. Wir ließen den Koffer fallen, und sie ging um das Gebäude herum. »Nun sieh dir das an.«

Ich folgte ihr und wusste sofort, was sie meinte. In der Broschüre stand, Hecate hätte im Laufe der Jahre »das ursprüngliche Gebäude um ausgedehnte Anbauten erweitert«. Wie sich herausstellte, bedeutete das, dass man den hinteren Teil des Hauses abgehackt und ein zweites darangeklatscht hatte. Der gräuliche Holzbau endete nach ungefähr zwanzig Metern und machte einer pinkfarbenen Stuckfassade Platz, die sich bis in den Wald hinein erstreckte.

Da hier offensichtlich Zauberkraft am Werk gewesen war – es gab keine Nahtstellen, wo die beiden Häuser aufeinandertrafen, keine Mörtelfugen –, hätte man durchaus erwarten können, dass das Ganze etwas eleganter ausgefallen wäre. Doch es sah eher so aus, als hätte ein Verrückter die beiden Häuser zusammengeklebt.

Ein Verrückter mit ausgesprochen schlechtem Geschmack.

Im vorderen Garten beschatteten riesige Eichen, die schwer mit spanischem Moos behangen waren, das Gebäude. Überhaupt schien es überall Pflanzen zu geben. Zwei Farne in staubigen Töpfen standen links und rechts des Eingangs und wirkten wie große, grüne Spinnen, und eine Art Kletterpflanze mit purpurnen Blüten hatte eine ganze Mauer überwuchert. Es war, als würde das Haus allmählich von dem Wald dahinter vereinnahmt.

Ich zupfte am Saum meines brandneuen, blau karierten Schuluniform-Rocks (ein Kilt? – eine bizarre Hybridform von Rock und Kilt? – also ein Rilt?) und fragte mich, warum eine Schule in den tiefsten Südstaaten Uniformen aus Wollstoff hatte. Trotzdem musste ich ein Schaudern unterdrücken, als ich das Gebäude betrachtete. Ich fragte mich, wie jemand dieses Haus ansehen und *nicht* vermuten konnte, dass seine Schüler eine Horde von Freaks waren.

»Es ist hübsch«, sagte meine Mutter mit ihrer schönsten »Sieh's-doch-mal-positiv«-Stimme.

Ich fühlte mich allerdings nicht besonders positiv.

»Ja, richtig schön. Für ein Gefängnis.«

Meine Mom schüttelte den Kopf. »Hör auf, den trotzigem Teenager zu spielen, Sophie. Es ist wohl kaum ein Gefängnis.«

Aber den Eindruck machte es auf mich.

»Das ist wirklich der geeignetste Ort für dich«, sagte sie, während wir den Koffer wieder anhoben.

»Mag sein«, murmelte ich.

Es ist zu deinem eigenen Besten, schien fortan das Mantra zu lauten, das mich und Hecate betraf. Zwei Tage nach dem Schulball hatten wir eine E-Mail von meinem Dad bekommen, die im Wesentlichen besagte, dass ich all meine Chancen vermasselt hatte und der Rat mich bis zu meinem achtzehnten Geburtstag zu einem Aufenthalt in Hecate Hall verurteilte.

Der Rat, das war also diese Gruppe von alten Leuten, die sich alle Regeln für die Prodigien ausdachten. Ja ja, schon gut, ein Rat, der sich *der Rat* nennt. So was von originell!

Jedenfalls arbeitete mein Dad für ihn, und daher überließ man es ihm, die schlechte Nachricht zu überbringen. »Hoffentlich«, hatte er in seiner E-Mail geschrieben, »wird dir das eine Lehre sein, und du wirst deine Zauberkräfte mit erheblich mehr Zurückhaltung einsetzen.«

E-Mails und gelegentliche Telefongespräche waren so ziemlich der einzige Kontakt, den ich zu meinem Vater hatte. Er und Mom hatten sich schon vor meiner Geburt getrennt. Offenbar hatte er meiner Mom erst erzählt, dass er ein Zauberer war (das ist der bevorzugte Ausdruck für männliche Hexen), nachdem sie schon fast ein Jahr lang zusammen gewesen waren. Mom hatte die Neuigkeit nicht besonders gut aufgenommen. Sie

schrieb ihn als Spinner ab und lief zu ihrer Familie zurück. Aber dann stellte sie fest, dass sie mit mir schwanger war, und besorgte sich für alle Fälle neben all den Babyratgebern auch noch eine Ausgabe von *Die Enzyklopädie der Hexerei*. Bei meiner Geburt war sie praktisch eine Expertin für alles, was nachts herumpoltert. Erst als ich an meinem zwölften Geburtstag meine Zauberkräfte entwickelte, nahm sie widerstrebend Verbindung zu meinem Vater auf. Aber auch dann ist sie ihm gegenüber noch immer ziemlich frostig aufgetreten.

Seit mein Dad mir vor einem Monat eröffnet hatte, dass ich nach Hecate gehen würde, hatte ich versucht, mich damit abzufinden. Im Ernst. Ich sagte mir, dass ich dort endlich mit Leuten zusammen sein würde, die so waren wie ich, Leuten, vor denen ich mein wahres Ich nicht zu verbergen brauchte. Und ich würde vielleicht ein paar ziemlich krasse Zaubersprüche lernen. Das waren doch alles große Pluspunkte.

Aber sobald Mom und ich an Bord der Fähre gegangen waren, die uns zu dieser abgelegenen Insel bringen sollte, war mir plötzlich entsetzlich übel geworden. Und glaubt mir, seerkrank war ich nicht.

Laut Broschüre war Graymalkin Island wegen seiner isolierten Lage als Standort für Hecate ausgewählt worden, um die Schule besser geheim halten zu können. Die Einheimischen hielten es einfach für ein superexklusives Internat.

Als sich die Fähre der dicht bewaldeten Landzunge näherte, die während der nächsten zwei Jahre mein Zuhause sein sollte, hatten sich bereits massive Bedenken bei mir angemeldet.

Die gesamte Schülerschaft schien sich draußen auf dem Rasen zu tummeln, aber nur eine Handvoll von ihnen wirkte ebenfalls neu. Sie alle luden Koffer aus und schleppten Taschen. Einige hatten zerbeultes Gepäck wie ich, aber ich sah auch ein

paar Louis-Vuitton-Taschen. Ein Mädchen, dunkelhaarig und mit einer leichten Hakennase, war ungefähr in meinem Alter, während alle anderen Neuen jünger zu sein schienen.

Ich konnte nicht erkennen, was die meisten von ihnen waren, ob sie Hexen und Zauberer waren oder Gestaltwandler. Da wir alle wie normale Menschen aussahen, ließ sich das unmöglich sagen.

Die Elfen dagegen waren leicht auszumachen. Alle waren überdurchschnittlich groß und sahen sehr würdevoll aus, und jeder und jede von ihnen hatte glatte, glänzende Haare in allen möglichen Farben, von hellem Goldblond bis zu strahlendem Violett.

Und sie hatten Flügel.

Mom zufolge benutzten Elfen im Allgemeinen einen Täuschungs-Zauber, um unter Menschen nicht aufzufallen. Das war ein ziemlich komplexer Zauber, weil sie dazu das Bewusstsein eines jeden verändern mussten, dem sie begegneten. Aber dadurch sahen die Menschen die Elfen als normale Menschen und nicht als leuchtende, farbenprächtige, geflügelte ... Kreaturen. Ich fragte mich, ob die Elfen, die nach Hecate Hall verbannt worden waren, nicht auch ein bisschen erleichtert waren. Es musste hart sein, ständig einen so schweren Zauber zu wirken.

Ich blieb stehen, um die Tasche auf meiner Schulter zurechtzurücken.

»Zumindest bist du hier in Sicherheit«, sagte Mom. »Das ist doch auch was, oder? Ich werde mir ausnahmsweise mal nicht ständig Sorgen um dich machen müssen.«

Mom gefiel es gar nicht, dass ich so weit weg von zu Hause sein würde, aber sie war auch froh darüber, mich an einer Schule unterzubringen, an der ich nicht riskierte, bloßgestellt zu

werden. Wenn man die ganze Zeit Bücher liest, in denen steht, mit welchen Methoden die Menschen durch die Jahrhunderte Hexen umgebracht haben, muss einen das ja paranoid machen.

Als wir auf die Schule zingingen, merkte ich, wie sich an merkwürdigen Stellen meines Körpers Schweiß sammelte, an Stellen, an denen ich ziemlich sicher noch nie zuvor geschwitzt hatte. Wie können *Ohren* schwitzen? Mom schien die Feuchtigkeit wie üblich nichts auszumachen. Es ist quasi ein Naturgesetz, dass meine Mutter nie anders als unverschämt gut aussieht. Obwohl sie bloß Jeans und ein T-Shirt trug, drehten sich immer wieder irgendwelche Leute nach ihr um.

Vielleicht starrten sie auch mich an, während ich diskret versuchte, mir den Schweiß zwischen den Brüsten wegzuwischen, ohne den Eindruck zu erwecken, mir selbst an die Wäsche zu gehen. Schwer zu sagen.

Überall um mich herum tauchten Geschöpfe auf, von denen ich bisher nur in Büchern gelesen hatte. Links von mir klammerte sich eine blauhaarige Elfe mit indigofarbenen Flügeln schluchzend an ihre geflügelten Eltern, deren Füße vier oder fünf Zentimeter über dem Boden schwebten. Im nächsten Moment fielen kristallklare Tränen – aber nicht aus den Augen des Mädchens, sondern von ihren Flügeln herunter, so dass ihre Zehen über einer königsblauen Pfütze baumelten.

Wir traten in den Schatten riesiger, alter Bäume – was bedeutete, dass die Hitze vielleicht um ein halbes Grad nachließ. Gerade, als wir uns der Vordertreppe näherten, hallte ein gruseliges Heulen durch die schwüle Luft.

Mom und ich fuhren herum und sahen dieses ... *Ding*, das gerade zwei ziemlich frustriert aussehende Erwachsene anknurrte. Sie wirkten nicht verängstigt; nur etwas verärgert.

Ein Werwolf.

Ganz gleich, wie oft man schon Dinge über Werwölfe gelesen hat, einen direkt vor sich zu sehen, das ist eine vollkommen neue Erfahrung.

Zum einen hatte er keine große Ähnlichkeit mit einem Wolf. Oder mit einem Menschen. Er sah eher wie ein großer, wilder Hund aus, der auf den Hinterbeinen stand. Sein Fell war kurz und hellbraun, und selbst aus der Entfernung konnte ich das Gelb seiner Augen sehen. Außerdem war er erheblich kleiner, als ich es bei einem Werwolf erwartet hätte. Nicht mal annähernd so groß wie der Mann, den er anknurrte.

»Lass das, Justin«, zischte der Mann. Die Frau, deren Haare, wie mir auffiel, von dem gleichen hellen Braun waren wie das Fell des Werwolfs, legte ihrem Mann eine Hand auf den Arm.

»Schätzchen«, sagte sie dann mit einer weichen Stimme, die den Anflug eines Südstaatenakzents hatte, »hör auf deinen Vater. Das ist doch albern.«

Für eine Sekunde stutzte der Werwolf, äh, Justin, und legte den Kopf so schräg, dass er weniger wie eine reißende Bestie aussah, sondern eher wie ein Cockerspaniel.

Der Gedanke ließ mich kichern.

Und plötzlich starrten mich diese gelben Augen an.

Der Werwolf stieß ein neues Heulen aus, und bevor ich wusste, wie mir geschah, ging er auf mich los.